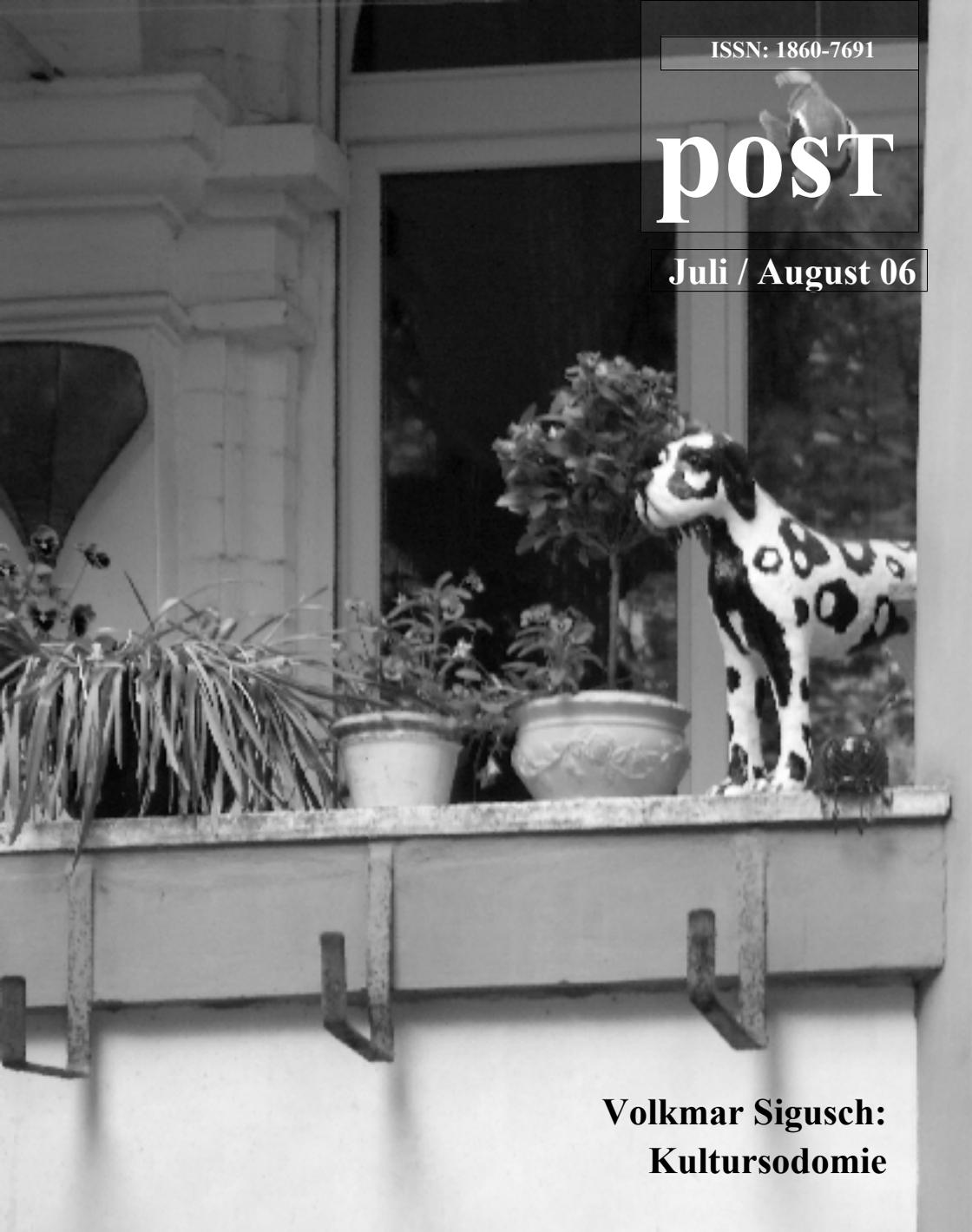


ISSN: 1860-7691

post

Juli / August 06



**Volkmar Sigusch:
Kultursodomie**

Magazin der Hannöverschen AIDS-Hilfe
& der AIDS-Hilfe Offenbach



Hannoversche AIDS-Hilfe e.V.

Lange Laube 14 (Eingang Stiftstr.)

30159 Hannover

Telefon: 0511.360696-0

Fax: 0511.360696-66

eMail: info@hannover.aidshilfe.de

Homepage:

www.hannover.aidshilfe.de

Öffnungszeiten:

Montags	10.00-13.00 Uhr
Dienstags	10.00-19.00 Uhr
Mittwochs	10.00-16.00 Uhr
Donnerstags	13.00-16.00 Uhr

Anonyme Beratung:

Telefon: 0700-44533 511
(Analog zu den Bürozeiten)

Offene Tür:

Dienstags, 16.00-19.00 Uhr

Kondomverkauf

jeden Dienstag, 16.00-19.00 Uhr

Spendenkonto

Nord/LB Kto. 777 888 BLZ 250 500 00

Die H.A.H. e.V. ist als gemeinnützig und besonders förderungswürdig anerkannt.

Gruppen in der HAH

Afrikaids Niedersachsen, 1 x im Monat, nach Absprache, HAH, Kontakt: Tel: 0162-2172497

Angehörigengruppe 1 x Monat, Montags 18.00–19.30 h, Kontakt: Günter Hosbach
Tel: (0511) 360696-21

Offenes Frauencafé, 14-tägig, Montags, ab 16.00 h, HAH, Kontakt: Barbara Krzizok, Tel: (0511) 360696-19

Mutter Kind Gruppe 1x im Monat, Treffpunkt und Ort nach Absprache, Kontakt: Barbara Krzizok Tel: (0511) 360696-19

Frühstück d. **Substituiertengruppe**

Mittwochs, 11.00-13.00 h, HAH, Kontakt: Günter Hosbach, Tel: (0511) 360696-21

Kegelgruppe 1 x Monat, Donnerstags 16.45 h-20.00 h, Kontakt: HAH, Tel: (0511) 360696-0

Safer Sex Team 14-tägig, Donnerstags, 19.30 h, HAH, Kontakt: Michael Steinbrecher, Tel: (0511) 360696-15

Externe Gruppen in der HAH

Anonyme Alkoholiker (lesbisch-bisex-schwul), jeden Dienstag, 19.30 h- 21.30h
Leine-Spatz-Gebärde (les.-schw. Gehörlosenverein) Kontakt: Bürgerschule, Schaufelderstr. 30, 30167 Hannover, Tel/ Fax: (0511) 2280199 Treffen jeden 4. Samstag ab 15:00 in der H.A.H.

Termine:

11.Juni 2006, 15.00h; HAH: **Sonntagscafé**
17.Juni 2006, **Tagesausflug** der HAH zum **Serengetipark**, Anmeldung erforderlich!

22. Juni 2006, Café Opus (Vulcano), Lange Laube 24, 19.30 Uhr: **Rainer Hörmann** liest aus seinem Buch „**Samstag ist ein guter Tag zum Schwulsein**“. Eine Veranstaltung in Cooperation mit Schwules Forum Niedersachsen & hin und wech **29.06.-02.07.06**, „**Als Frau gesund leben mit HIV**“, Projektfahrt der HAH; Anmeldung erforderlich!

02.Juli 2006, 15.00h; HAH: **Sonntagscafé**

15. Juli 2006, bundesweite '**Nacht der Solidarität**', Kreuzkirche, 19.30h: kostenloses Konzert mit **Dana Weber**, anschließend Aktionen am Ballhof

21.Juli 2006, bundesweiter **Gedenktag für die Drogentoten**, (siehe Seite 31)



Inhaltsverzeichnis

<i>Kleine Fluchten</i>	4
<i>Jeder Sex macht Spaß. Safer Sex macht Sinn, Teil II</i>	6
<i>Rentenkinder</i>	13
<i>Beim Leichenschmaus trocknen die Tränen, Teil II</i>	15
<i>Es war so leicht</i>	18
<i>Knackpunkt Hannover feiert Karl Heinrich Ulrichs</i>	19
<i>Kultursodomie als Neoallianz</i>	24
<i>Aus dem Offenbacher Alltag</i>	30
<i>Am Offenbacher Redaktionstisch der posT</i>	31
<i>"Martin ist tot - Seine Eltern"</i>	33

Liebe Leserinnen und Leser!

Im Vorgriff auf das in der kommenden posT-Ausgabe erscheinende Interview und unter Hinweis auf die aktuelle Tournee haben wir schon diesmal einen wunderbaren Songtext von Ernie Reinhardt, besser bekannt als Kultfigur namens "Lilo Wanders" mit in unser Magazin aufnehmen können. In Zukunft wird die posT als Gemeinschaftsprojekt der Hessischen AIDS-Hilfen und der Hannöverschen AIDS-Hilfe erscheinen. Sie können uns dabei mit Anzeigen unterstützen. So wie uns auch diesmal wieder die Autoren und Verlage mit der Bereitschaft, Texte honorarfrei abzdrukken zu lassen, unterstützen. Herausgekommen ist dabei eine bunte Mischung vom Alltag im Knast (Reinhard Sogl) über die Kultursodomie von Prof. Volkmar Sigusch, dem Leiter des Institutes für Sexualwissenschaft in Frankfurt am Main. Das Fortbestehen des Institutes ist skandalöserweise immer noch nicht gesichert. Aus Hannover gibt es nicht nur zu

berichten, dass die AIDS-Hilfe für den schwulen Bereich Jürgen Maass als weiteren Mitarbeiter gewinnen konnte, sondern auch dass eine Strasse nach Karl-Heinrich Ulrichs, dem Pionier der Schwulenbewegung benannt wurde. Dessen Leben stellen wir etwas näher vor. Ansonsten die übliche Mischung von Sex, Liebe und Tod.

Die Redaktion



Kleine Fluchten

von Reinhard Sogl

Olympiasieger Dieter Baumann bringt Häftlinge der Justizvollzugsanstalt Gießen auf Trab - Pilotprojekt „Lass dem Körper seinen Lauf“

Die Hände oben, die Beine auseinander, das Gesicht zur Wand – die 25 Männer, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, tun wie verlangt. „Jetzt müsst ihr die Hüfte nach vorn schieben“, ergeht die ungewöhnliche Aufforderung, die verdeutlicht, dass es sich bei der vermeintlichen Leibesvisitation tatsächlich um ein Abtasten des eigenen Körpers handelt. Die zum Teil im doppelten Wortsinn schweren Jungs sollen nämlich ein Gefühl fürs leichte Laufen erhalten, um zumindest die Grenzen der eigenen Leistungsfähigkeit hinauszuschieben – wo doch schon ihre Bewegungsfreiheit arg eingeschränkt ist. Denn der eigent-

liche Rahmen ist eng gesteckt, es sind die Mauern der Justizvollzugsanstalt Gießen. Zwischen den zwei mehrstöckigen Zellentraktaten und den anderen beiden vier Meter hohen Wänden mit einer Krone aus Stacheldraht lassen die unfreiwilligen Bewohner seit vergangenen Montag ihrem „Körper freien Lauf“. Und Dieter Baumann ist ihr Fluchhelfer.

Abwechslung im Knastalltag

„Ich transportiere hier nicht nur meine Sportart. Es geht auch darum, der Außenwelt zu zeigen, dass es auch eine Innenwelt gibt, dass in diesen Mauern auch noch Menschen leben“, sagt der promi-

nente Pate beim so genannten Kick-off des Pilotprojekts, an dessen Ende jeder der bewegungshungrigen Ausgebremsten mindestens eine Stunde am Stück laufen können soll. Das Ziel, das die gelehrigen Schüler des Olympiasiegers von 1992 nach der ersten Standortbestimmung auch erreichen dürften. Baumanns Eindruck von dem laufinteressierten Fünftel der insgesamt 130 Häftlinge: „Die Leute sind durchweg fit.“

Und motiviert. „Es macht Spaß und lenkt vom Alltag ab. Laufen ist eine gute Abwechslung“, sagt Denis, der seit zwei Monaten in U-Haft einsitzt und der sich seine erstaunlich starke Kondition nur mit seiner früheren beruflichen Tätigkeit erklären kann. „Das kommt vielleicht von der Arbeit in der Gastronomie“, mutmaßt der junge Mann nach der halbstündigen Joggingeinheit und seiner schätzungsweise 50. Runde. Das ist kein Druckfehler, denn hinter Schloss und Riegel herrschen andere Maßstäbe. Eine Runde auf dem Kleinspielfeld, zu dessen Eröffnung im Jahr 2000 Fußball-Weltmeister Fritz Walter gekommen war, hat nämlich kaum mehr als 100 Meter, es geht buchstäblich immer an der Wand lang. Was von nachrangiger Bedeutung ist, weil der Weg das Ziel sei und die Konditionsarbeit „eine gute Schule fürs Leben“, wie Oberstaatsanwalt Volker Kramer sagt. Ehrensache für den laufbegeisterten Juristen, selbst am abschließenden Wettkampf am 22. Mai teilzunehmen, ehe er am 29. Oktober dann womöglich mit zwei bis

drei Häftlingen, die bis dahin im offenen Vollzug sind, eine Staffel beim Marathon in Frankfurt bildet.

Vier Einheiten pro Woche

Das ist jedenfalls die Wunschvorstellung von Artur Schmidt, der beim 42-Kilometer-Lauf in der Mainmetropole traditionell die Zuschauer am Mikrophon über das Renngeschehen informiert und der im Brotberuf eine leitende Position im Gießener Gefängnis einnimmt. Schmidt hat denn auch den seit 20 Jahren mit ihm freundschaftlich verbundenen Olympiasieger für drei Tage hinter Gitter gebracht. Nach dem Auftakttraining will sich Baumann in vier Wochen einen Eindruck darüber verschaffen, wie das von ihm ausgearbeitete Übungsprogramm mit vier Laufeinheiten pro Woche bei seinen Schützlingen anschlägt, ehe auch er beim Abschlussrennen schier unzählige Runden drehen wird.

Wenn die kleinen Fluchten der Gefangenen nicht doch noch zur großen werden, weil Baumanns Wort den Sportlern, die an der Gefängniswand ihre Muskeln und Sehnen dehnen, Befehl sein sollte: „Ihr könnt die Mauer auch umdrücken.“

Erstveröffentlicht in: © Frankfurter Rundschau vom Mittwoch, den 5. April 2006 (Nr. 81/2006)



Jeder Sex macht Spaß. Safer Sex macht Sinn, Teil II

Interview mit Achim Teipelke, AIDS-Hilfe Frankfurt am Main

In der Mai/Juni Ausgabe sprachen wir mit Achim Teipelke über die Barebackdiskussion, heute geht es um die Konsequenzen daraus.

Martin Dannecker hat zum Festakt Eures 20-jährigen Jubiläums den Vortrag „Abschied von Aids“ gehalten. Er vertritt, dass Aids nicht mehr die tödliche Erkrankung sondern eine schwere chronische Erkrankung wie viele andere auch ist. Er folgert daraus, dass die Prävention sich dieser Tatsache stellen muss.

Mit den alten Bildern von Aids können und wollen wir nun wirklich nicht mehr operieren. Damit treffen wir nicht auf eine Zielgruppe, die

dafür noch resonant wäre, wo etwas ins Schwingen gerät. Die Gruppen, die wir heute vorfinden, vor allem die jüngere Generation, die das „alte AIDS“ gar nicht erlebt haben, die müssen völlig anders angesprochen werden. Es gibt einen Generationenwechsel. Für den einzelnen hatte AIDS früher eine andere Brisanz in den Biografien, das Schrumpfen der Adressbücher durch den Tod der Freunde, das Begleiten von Freunden und Partnern und die sichtbaren Zeichen

der Krankheit an sich selbst oder den anderen.

Wenn ich heute dagegen ein schwules Blättchen aufschlage, und da steht dann „Zukunft erleben“, und ich sehe schöne Männer in schönen Landschaften, dann das ist erlebnistechnisch etwas ganz anderes. Der Arzt Peter Gute hat mal bei unserer jährlichen Veranstaltung am 1. Dezember in der Paulskirche sinngemäß gesagt, „es kommt einem manchmal so vor, als wäre die antiretrovirale Therapie eine Lifestyldroge; als würde man danach viel besser aussehen, viel besser leben, als hätte man einen tollen Körper, wenn man so ein paar Pillen schluckt.“ Dieses Bild ist natürlich überzeichnet, aber es kann einem schon assoziativ in den Sinn kommen, wenn man solche Bilder sieht. Für junge Menschen, die 18, 22, 25 sind, ist das doch kein real bedrohliches Gefährdungstableau. Dazu kommen noch die Vermittlungsprobleme, aufgrund der enormen Zeitkorridore, die bei einer HIV Infektion bis zum Auftreten erster Symptome und den Behandlungszeiträumen 15-20 Jahre ausmachen können. Dort müssen wir ansetzen, eine andere Form von Sensibilität herzustellen, nicht durch die Verbreitung von Schreckensbildern, sondern durch die Frage, was halte ich mir eigentlich vom Leib, wenn ich mich nicht infiziere.

Das ist doch eher die Frage allgemeiner schwuler Gesundheit.

Absolut! Nicht nur der schwulen Gesundheit, sondern der mensch-

lichen Gesundheit. HIV-Prävention generell ist ein Gesundheitsthema, bei dem man Risiken abschätzen bzw. einschätzen muss. Man kann sie auch eingehen. Das verbietet einem keiner und es wäre auch unethisch, das tun zu wollen. Mit der Bareback-Diskussion kommen ja diese ganzen alten Kamellen wieder hoch, als gäbe es eine hundertprozentige Sicherheit, als wäre die herstellbar. Und wäre sie überhaupt wünschenswert? Ich bin darüber eher schockiert, weil das ganz konservative Wertebilder sind, die letztendlich, wenn man sie zu Ende denkt, zu mehr Infektionen führen müssen, weil sie mit falschen Argumenten menschliche Realität ausblenden. So leben Menschen nicht. Menschen verlieben sich, Menschen trinken Alkohol, Menschen gehen Risiken ein. Bewusst gehen sie Risiken ein, aber manchmal geschehen diese Risiken einfach. Das nicht als Lebensrealität mit aufzunehmen, auch als Präventionsdenke, das ist fatal für die Entwicklung von Krankheiten.

Das ist aber nicht das, was in der öffentlichen Debatte gefordert wird. Da kommt ja nicht vor: „Unterhaltet euch mal mit den Leuten in aller Ruhe und seht, was in die Psyche reinpasst. Man kann ja auch Risiken minimieren. Orte, die einem nicht gut tun, kann man meiden.“

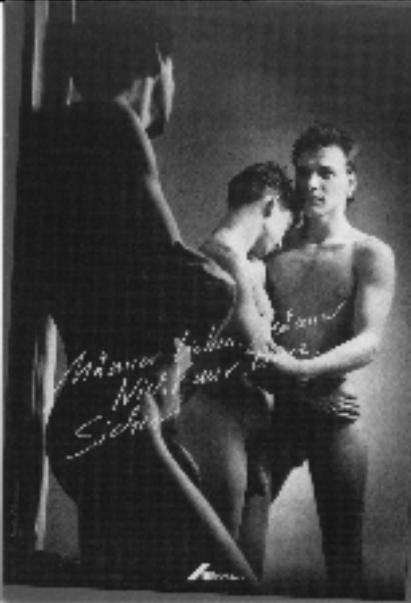
Man muss das individuell anpassen. Jeder Mensch hat seine eigenen Vorlieben, seine eigene

Geschichte, all das, was ihn zu dem macht, was an ihm geschätzt und geliebt wird, wir wollen ja auch nicht, dass alle gleich sind, wir lieben doch die Unterschiede. Man muss sich aber dazu Gedanken machen und um genau diese Unterschiede auch kümmern. Ich kann bei einem heute 16 oder 18 jährigen nicht die gleichen Präventionsbotschaften loswerden, im gleichen Gewand und mit der gleichen Wortwahl, wie bei einem 55-jährigen offen lebenden Homosexuellen oder bei einem versteckt lebenden Homosexuellen. Da gibt es große Unterschiede. Es geht aber nicht nur um die Differenzierung der Botschaften, sondern um die Ausdifferenzierung hin zu personal-kommunikativen Angeboten. Menschen können sich am ehesten unterhalten mit Peers, also mit Menschen aus ihrer Gruppe. Diesen Weg haben wir schon lange eingeschlagen. Er hat funktioniert und kann es auch in Zukunft, nur müsste es dafür auch politisch einen Willen geben. Das heißt, hier muss noch mal echt was in die Hand genommen werden, nämlich Geld.

In der Debatte wird das Reden miteinander, das Kommunizieren, gar nicht als eine der erstrebenswerten Möglichkeiten gesehen. Die Risiken von Begegnungen werden reduziert auf die Frage: „Können da irgendwelche Viren oder Bakterien übertragen werden?“ Alle anderen Bereiche werden ausgeblendet, als ob es über-

haupt keine Rolle spielte respektvoll miteinander umzugehen.

Was du da ansprichst, ergänzt ja letztlich meine These mit der Selbstverachtung. Respekt hat auch etwas damit zu tun, ob ich ein stabiles Selbstbewusstsein habe, eine eigene Wertschätzung für mich selber, ein Selbstwertgefühl besitze. Dann wird es mir leichter gelingen, für andere Wertschätzung, Respekt zu empfinden und auch Verantwortung zu übernehmen. Da hängt immer auch miteinander zusammen, ob die selbststärkende Keimzelle sozusagen in der Biographie angelegt ist. Wenn die Keimzelle nicht gelegt ist, dann wird es sehr, sehr schwierig sein. Homosexuell zu werden ist immer noch ein Sonderfall, auch wenn man sich heute verpartnern kann. Aber diese Anerkennung, die ein wichtiges Symbol in der Gesellschaft ist, hat nicht dazu geführt, dass heutzutage Eltern sagen würden, ich wäre sehr froh, ein homosexuelles Kind zu bekommen. Es ist immer noch eine bemerkenswerte Familientragödie in vielen Fällen, wenn es denn so ist, dass der Junge oder das Mädchen sich im Familienverbund homosexuell outen. Und davor hat das Outing beim Innenleben von Mädchen und Jungen eine ganze Menge an Schaden angerichtet. Die Beziehungs-, Liebes- und Lebensmodelle sind eben nicht vorhanden, wie man als Homosexueller in dieser Gesellschaft glücklich leben kann, das verbiegt eine ganze



"Männer lieben Männer. Nicht nur einen. Sicher", Postkarte © D.A.H.

Menge an Normalisierungswünschen. Da wird es die Gleichheit so ohne weiteres nicht geben.

Es gibt einen Anpassungsdruck mit der Anerkennung der homosexuellen Lebenspartnerschaften, die ähnlich, aber nicht gleichwertig sind. Es gibt eine unausgesprochene Erwartungshaltung, dass diese Paare sich so verhalten, wie alle anderen Paare auch. Ich sehe auch deutlich, dass Funktionalisierungen stattfinden. Der SPIEGEL hat jetzt wieder ein großes Thema daraus gemacht, wie egoistisch wir doch alle werden in den atomistischen Gesellschaften, wie egoistisch wir alle werden, weil zu wenig Kinder gezeugt werden, usw. Das ist sicherlich übertrieben, doch

im Kern ist da auch ein Stück Wahrheit, der sich auch herunter brechen lässt, auf die Frage, wie geht man in der „Homo“-Szene miteinander um.

Wie sprachlos sind wir miteinander? Auch über die Infektion!

Wir haben hier die Gruppe 20Plus, also die Gruppe der jungen infizierten Homosexuellen. Aus diesem Zusammenhang hörte ich eine Geschichte: Der eine Teil eines Freundespaars ist infiziert, der andere Teil eines Freundespaars ist infiziert, und beide wissen nichts von der Infektion, weil darüber nicht gesprochen wird.

Was läuft da schief, unabhängig von der Frage, welches Gewicht real beimessen kann und muss? Es ist zumindest eine Größenordnung, die auf der Seele liegt. Was stehen da für Beziehungsmodelle dahinter, wenn man die Geschichten, die den anderen doch unmittelbar berühren, nicht ansprechen kann.

Die werden ausgeblendet. Früher konnte man sagen, Aids war eine kollektive Erscheinung, und es war schlimm, von der Bedeutungswucht, sowohl kollektiv, als auch individuell. Heute hat sich all das ins Individuelle verschoben, wir müssen heute von einem schlimmen, individuellen Schicksal sprechen, weil es ein subjektives Schicksal ist und subjektiv empfunden wird, mit den gleichen Bildern (auch die vom alten AIDS),

wie man sie früher hatte.

Kollektiv würden wir das heute jedoch ganz anders betrachten, weil die Realität von HIV eben nicht mehr in gleichem Maße so schlimm ist. Diese Individualisierung führt letztendlich dazu, dass viel Energie dafür aufgewendet wird, man soll es mir nicht anmerken, man kann es in irgendeiner Weise kompensieren, durch Pillen, oder sonst welchen Kram und damit



"Wir reden Klartext. Auf jeden Fall: Safer Sex"; Postkarte D.A.H.

ist es auch ein ganz privates Thema, das mein Umfeld nichts angeht. Ich bin mir über die Motive der Sprachlosigkeit nicht völlig bewusst, ich beobachte sie nur und stelle fest, dass sie enorm zugenommen hat. Gerade in dieser Generation, da wird nicht mehr darüber gesprochen.

Ist einer der Hintergründe, dass manche Männer davon ausgehen, dass sie Sex ohnehin so leben, dass es zu keiner HIV-Infektion kommen kann?

Das ist sicherlich auch richtig. Nicht jeder sexuelle Kontakt ist a priori infektionsrelevant. Es gibt viele, auch viele schwule Männer, die zum Beispiel Analverkehr ablehnen. Es wird immer so getan, als würden alle schwulen Männer Männer bumsen, als gehöre das bei den Homosexuellen zwingend dazu. Das gehört überhaupt

nicht zwingend dazu. Bei einigen gehört es nicht zu den präferierten Sexualpraktiken, bei manchen führen die Safer Sex Regeln sozusagen völlig zum Verzicht; weil sie zum Beispiel eine fragile Erektion haben, und es ihnen nicht mehr gelingt, eine vielleicht geliebte Sexualpraktik ohne Infektionsrisiko auszuführen.

Wie ist unsere Sichtweise geprägt durch das, was wir an schwulen Orten erleben?

Viele Homosexuelle haben traditionelle Vorstellungen - wie sollte es auch anders sein -, wie Beziehungen aussehen, wie Liebesleben aussieht. Die Vorbilder sind Heterosexuelle, meistens die Eltern. Das bietet sich ja auch an. In der latent bürgerlichen Gesellschaft sind das die Werte und Normen, mit denen auch die homosexuellen Kinder aufwachsen. Dazu gehört nicht: „wir vögeln mit jedem.“ Viele Homosexuelle nehmen an dem so genannten wilden Treiben in den Städten nicht teil. Das gehört gar nicht zu ihrer Lebensrealität. Natürlich sind diese Orte zum Teil schillernd, mit Darkrooms, mit Glory Holes; das hat es immer

gegeben, das wird es auch immer geben.

In Krafft-Ebings Psychopathia Sexualis ist nachzulesen, dass schon 1900 die Trennwände der Bahnhofstoiletten in Hamburg ordentlich durchlöchert waren.



"Jeder hat seine eigenen Wünsche";
Rinaldo Hopf; © D.A.H.

Die Orte sind spannend, interessant, manchmal wie eine fremde Welt, und eignen sich wunderbar für Presseberichte, aber das ist nicht die Lebensrealität der Mehrheit der Menschen. Ich sage da ganz bewusst der Menschen, denn das gibt es ja analog für die Heterosexuellen auch, die Swinger Clubs, die Saunen, die Pornokinos. Bochow hat ja in seinen Befragungen im Schneeballsystem herausgefunden, wie stark die Angst die Lebens- und Liebesfähigkeit der

Homosexuellen verändert hat. Auch das muss man zur Kenntnis nehmen, über die Fallzahlen hinaus.

Die sind ja nun objektiv recht niedrig.

Wir sind ein großes Volk und haben keine Durchseuchung, wie man sie uns noch 1982 prognostiziert hat. Das Thema wird künstlich hysterisiert, durch Medien, durch die unterschiedlichen Befeuerungen von Talenten aus der heterosexuellen und homosexuellen Ecke. Jeder hat da seine eigenen Motivlagen, warum er sich über Bareback oder triebgesteuerte Homosexuelle aufregt. Die Realität ist eine andere. Wir haben die Infektion in Deutschland relativ gut im Griff. Und man muss sehen, dass die Neuinfektionszahlen ein Stück davon abbilden, wie Menschen mit Risikosituationen umgehen. Und diese werden wir nicht in den Griff kriegen. Es wird auch in Zukunft immer Neuinfektionen geben. Die muss es auch geben. Denn sie sind auch ein Gradmesser für eine gesunde Sexualität oder für eine gesunde Gesellschaft. Wir wollen ja keine asexuelle Gesellschaft haben. Null Infektion gibt es nur durch Null Sexualität.

Aids hat immer schon als Projektionsfläche für die diffusen Lebensängste gedient.

In unserer Gesellschaft, die viele Probleme hat, ist Aids ein relativ kleines. Damit wird eher diese Exotenmarke bedient. AIDS, das

sind die anderen. Die werden zu Entlastungszwecken gebraucht. Alles was zur Entlastung meiner Einordnung in die Gesellschaft, zu meinem eigenen Zufriedenheitspotential beiträgt, wird gerne genutzt, um Moralisches zu transportieren. Wir haben momentan eine starke Familienaufwertung - eher klassische Familienmodelle. Wir sehen es auch in den USA. Dort gibt es seit Jahren eine Bewegung, die fundamentalistisch unterwandert ist, da reiht es sich irgendwo ein. Es gibt eine Fundamentalisierung, auch in den westlichen Gesellschaften.

Das heißt doch, dass es eine Tendenz zur Entsolidarisierung gibt.

Das stimmt leider. Über die Bareback-Debatte wird noch ein anderes Thema transportiert. Es gibt ja die große Bestrebung, Verantwortung nicht mehr zu vergesellschaften, sondern zu individualisieren. Man spricht den Menschen ab, Verantwortung übernehmen zu können, um sich damit auch aus Verantwortungszusammenhängen der Gesellschaft verabschieden zu können. Also: „na ja, wenn die sich immer noch infizieren, was hat die Gesellschaft damit zu tun? Wir haben lange genug was dafür getan, dass sie doch wissen könnten, was passiert. Sie zeigen damit doch, dass sie die Anerkennung, die wir ihnen gezollt haben und wie weit wir da auch politisch gegangen sind, gar nicht verdienen“ Das könnte einer der Argumentationsstränge sein, ein

anderer Strang könnte sein, dass man Risiken, Lebensrisiken generell, individualisieren will. Und dass man sag: Sexualität, das hat was mit dem Einzelnen zu tun, da sind wir gesellschaftlich nicht verantwortlich. Wer es da nicht vermeiden kann, sich Krankheiten zuzuziehen, der soll halt auf Sexualität verzichten. So wie es bei Rauchern und Sportlern diskutiert wird. Man könnte das beliebig auf alle Lebensrisiken ausweiten. Es gibt viele Neoliberale, die sich nicht nur in Wirtschaftsfragen äußern, sondern sich auch in Lebensfragen äußern. Die sagen: „Wir müssen weg von dieser Versorgungsmentalität, dass ein Gemeinwesen auch einen Versorgungsauftrag hat. Es gibt nur den Eigenanteil, und der schuldet sozusagen Beiträge für reduzierte gemeinschaftlichen Aufgaben, die muss er aber auch durch Leistung erbringen, etc pp. oder durch Wohlverhalten. Ansonsten hat er keine Ansprüche an die Gemeinschaft. Das ist für mich auch in solchen Diskussionen immer lebendig, diese Denke. Es geht schon darum ein anderes Modell von Gesellschaft, Verteilungsgerechtigkeit und Verantwortung zu transportieren, zu begründen.

Achim, Danke für das Gespräch.

(ba)



Lebenszeichen

Renten Kinder

Harald Martenstein löst ein paar gesellschaftliche Probleme

Hiermit verkünde ich: Die Debatte über Männer und Frauen geht weiter. Vor einigen Wochen schrieb eine Frau in der ZEIT, dass es praktischer sei, die Kinder mit 20 oder 25 zu kriegen statt mit 35 oder 40, wie heutzutage üblich. Auf diese Weise ließen sich Beruf und Familie leichter miteinander vereinbaren, weil die Frauen in der wichtigsten Karrierephase, welche angeblich zwischen dem 35. und dem 45. Geburtstag liegt, schon aus dem Größten heraus sind. Ich habe einen Gegenvorschlag. Er ist ernst gemeint.

Ich muss dies ausdrücklich sagen, weil man bei mir immer den Verdacht hegt, dass ich es satirisch meine, bloß weil ich gerne lustige Wörter und Aperçus verwende. In meinem Kern bin ich ein viel ernsthafterer Mensch, als ihr alle glaubt.

Warum zeugen die Rentner keine Kinder? Ich spreche von den Männern über 65. Es gibt genug Rentner in Deutschland. Sie sind fit, sie brauchen eine Aufgabe. Wenn die alten Männer massenhaft Kinder zeugen, sind drei gesellschaftliche

Probleme mit einem Schläge gelöst oder gemildert. Erstens gibt es mehr Kinder. Zweitens können die Frauen Beruf und Familie miteinander vereinbaren, weil zuhause der alte Herr heruntütelt, Breichen für sich und das Baby kocht und aus der Nibelungensage vorliest. Alte Männer sind bessere Väter, das sieht man auf jedem Spielplatz. Die jungen Väter wedeln auf dem Spielplatz mit ihrem Brusthaar und fassen am Klettergerüst die Au-pair-Mädchen an. Die alten Väter bauen mit ihren altersfleckigen Händen Sandburgen im Stile des Architekten Behnisch. Alte Männer basteln gerne, sie sind gelassener, sie brauchen weniger Schlaf, aber auch weniger Sex. Sie haben also nachts, wenn das Baby schreit, eine Menge Freizeit. Ein bisschen gesunken ist der Testosteronspiegel halt doch, dies ist eine grosse Gnade, die unserem Geschlecht von der Natur gewährt wird. Drittens bekommen die alten Väter Kindergeld, denn ihre jungen Frauen haben das Kindergeld nicht nötig. Auf diese Weise sind die Senioren gegen Altersarmut gefeit

Ein 65-jähriger Vater kann heutzutage, im Gegensatz zu früher, seine Kinder sehr wahrscheinlich aufwachsen sehen. Wenn er stirbt, ist seine Frau 50, hat einen Topjob plus erwachsene Kinder und kann sich einen jungen Liebhaber nehmen. Statt im Alter von 25 mit einem jungen Mann ins Bett zu gehen, tun sie es eben mit 50, da hat sie doch sowieso mehr davon. Dann ist mir aber aufgefallen, das junge Frauen sich

sexuell nur von erfolgreichen alten Männern angezogen fühlen. Ohne eine gewisse erotische Anziehung funktioniert diese Reform ja nicht. Wenn aber die jungen Frauen Karriere und Kinder mühelos miteinander vereinbaren können, dank ihrer alten Männer, werden sehr viel mehr Frauen in Führungspositionen gelangen, das heißt, es gibt schon bald deutlich weniger erfolgreiche Männer, die, wenn sie erst einmal alt sind, mit den dann jung seiende Frauen Kinder zeugen könnten, mit anderen Worten, mein Modell der Gesellschaftsreform funktioniert nur eine einzige Generation hindurch. Aber das ist immer noch mehr, als die Große Koalition mit ihren Reformvorschlägen zu bieten hat.

Erstveröffentlicht in: © DIE ZEIT, Nr.17 vom 20.April 2006, Seite 61





Beim Leichenschmaus trocknen die Tränen, Teil II

von Karl Lemmen

Richtig kondolieren, aber wie?

Wer kennt noch jene schwarz gerandeten Briefumschläge, die ein ebenso schwarz gerandetes Kärtchen mit der Aufschrift: „Herzliche Anteilnahme“ beinhalten? Sie wurden immer dann losgeschickt, wenn man selbst eine ebenfalls schwarz gerandete Todesanzeige per Post erhalten oder zufällig in der Zeitung vom Tod eines Bekannten erfahren hatte. Meine Eltern verfügten über den Vorrat eines ganzen Kartons voll solcher Kärtchen - die Zahl der Bekannten war groß. Noch habe ich die Mahnung meiner Mutter an den

Vater im Ohr: "Hast du an die Karte für ... gedacht?"

Ihre personalkommunikative Fortsetzung fanden diese Kondolenzbriefe, wenn man einen Hinterbliebenen zufällig auf der Straße traf oder sich schließlich auf der Trauerfeier die Hand schüttelte, um sein "Herzliches Beileid" auszudrücken. Kam man angesichts des Gedränges am Grabe nicht dazu, konnte man dies spätestens beim Trauerschmaus im "Bürgerhaus" nachholen. Nicht selten reagierten die Damen in Schwarz mit weiteren Tränen oder sogar heftigem Schluchzen. Um dies zu vermeiden, bat mancher gleich mit der Trauer-

anzeige, von Beileidsbekundungen Abstand zu nehmen, oder verzichtete auf jede "öffentliche Veranstaltung", um dann bekannt zu geben, die Trauerfeier habe "in aller Stille" stattgefunden.

Ich muss zugeben, dass ich früher mit den Bräuchen der Beileidskundgebung selbst wenig anfangen konnte. Zu sehr sah die Kartenschreiberei nach Pflichtübung aus. Zu peinlich berührten mich Reaktionen in Form von Tränenausbrüchen, zu holprig und hilflos wirkte das ganze Ritual. Zwei Ereignisse haben mich umdenken gelehrt.

In einem Trauerseminar für schwule Männer aus der Lederszene brach ein Teilnehmer weinend zusammen, als er überraschend Anteilnahme an dem schon weit zurückliegenden Tod seines Freundes erfuhr. Wut brach aus ihm hervor. Wie sehr hatte er darunter gelitten, dass ihm nach dem Tod seines Freundes die Anteilnahme in Form des "Kondolierens" verweigert wurde. Selbst gute Freunde gingen ihm hilflos aus dem Weg. Er fühlte sich regelrecht geschnitten und isoliert. Und das in einer Situation, wo er nichts mehr als Zuspruch und Zuwendung für sich gewünscht hätte.

Unserer Verweigerung solcher Bekundungen von Anteilnahme, häufig mit der Ablehnung überkommener, inhaltsleerer Rituale gerechtfertigt, treibt Trauernde in eine Isolation, die zwei wichtige Prozesse in der Verarbeitung eigener Verlusterfahrungen unmöglich macht: mit

dem eigenen Schmerz gesehen zu werden und die Erlaubnis zu bekommen, ihn öffentlich auszudrücken. Zwei Prozesse, die sich gegenseitig bedingen, der eine ist Voraussetzung für den anderen und umgekehrt.

Der Tod meines eigenen Vaters in diesem Jahr brachte die zweite wichtige Erfahrung des Kondolierens. Als Gastwirt war mein Vater weithin bekannt. Wenn ich nun durch die Straßen des Städtchen lief oder im Supermarkt plötzlich Menschen begegnete, die ich oft seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, war es eine Selbstverständlichkeit, dass sie auf mich zukamen. Niemals nahm ich inhaltsleere Floskeln wahr, sondern stets den Ausdruck der Anteilnahme an meinem Schmerz und der Wertschätzung für meinen verstorbenen Vater, so berührend, dass ich mich immer wieder meiner eigenen Traurigkeit stellen musste. Ganz zu schweigen vom Wert der über 200 schwarz gerandeten Kärtchen, die meine Mutter aus dem Schuhkarton immer dann hervorholt, wenn sie sich der Anteilnahme ihrer Umgebung vergewissern will.

Schade, dass solche Rituale, die doch keine andere Funktion hatten, als Menschen miteinander in "Kommunikation" zu bringen, Anteilnahme am Leben, Lieben und Leiden des Mitmenschen ausdrücken zu können, in Vergessenheit geraten und zunehmend durch hilfloses Schweigen ersetzt werden.

Oft finde ich selbst nicht die richtigen Worte. "Das tut mir leid - mit deinem Freund", ist vielleicht zu knapp. "Ich kann mit dir mitfühlen..." könnte als Anmaßung aufgefasst werden. Kann man wirklich nachfühlen, wie es jemandem nach dem Verlust des liebsten Menschen geht? "Wie gehst du damit um, wie kommst du alleine zurecht?", klingt fast nach Psycho-Jargon und zwingt das Gegenüber zu einer unter Umständen ungewollten Stellungnahme, wenn er nicht gerade mit einem "Muss ja!" sich rauszureden gelernt hat.

Oder man macht es ganz einfach wie Maria Vogel, die mir in der Kevelaerer Fußgängerzone auf dem Fahrrad entgegenkam und rasch absprang, um mich nach "den Umständen von Vaters Ableben" zu fragen und zu hören, wie Mutter und wir Kinder es verkraftet hätten. Sie könne es gut mitfühlen, denn "ihr Bernd" sei auch vor einem halben Jahr gestorben, und das sei eine schwere Zeit gewesen~ So hatte eine "spontane Selbsthilfegruppe" in der Fußgängerzone zusammengefunden, ohne dass es dazu einer durchstrukturierten Organisation bedurft hätte.

Was könnten die Konsequenzen aus solchen Erfahrungen für eine schwule Trauerkultur sein? Sollten wir "Bruno Gmünder" oder "Rosa Winkel" auffordern, in Zukunft Beileidskarten für Schwule auf den Markt zu werfen? Vielleicht wäre es einen Versuch wert.



Installation Tom Fecht:
Dreizeiler, Weimar

Wichtiger noch scheint mir, dass wir lernen, die Sprachlosigkeit ob unserer eigenen oder der bei anderen wahrnehmbaren Trauer zu überwinden. Dabei geht es weniger um schale Worte des Trostes als um Gesten des Verständnisses und der Anteilnahme, die tröstende Wirkung haben. Vielleicht brauchen wir nur etwas Mut, nicht zu verstummen, wenn uns die "richtigen Worte" fehlen. Dieser Mut könnte unsere schwule Trauerkultur noch um ein gutes Stück verbessern - mit oder ohne mexikanische Trauertänze.

Erstveröffentlichung in: D.A.H. Aktuell, Das Magazin der Deutschen AIDS-Hilfe, Trauer und Gedenken, Nr.12 / 1995



**Tourneedaten 2006
Lilo Wanders:**

21. 7. Brunsviga Braun-
schweig „Die
Mythomanin“
- 29.7. CSD Braun-
schweig
7. 8. CSD Hamburg
5. 8. „Lilo Late Night“
im Schmidt-Theater
Hamburg
19. 8. CSD Stuttgart
- 8./9.+9. Lutterbeker
„Sex ist ihr Hobby“
14. 9. Uhu-Theater
Hannover
22. 9. „Lilo Late Night“
im Schmidt-Theater
Hamburg
- 29./30. 9. Junges
Theater Bremen „Sex ist
ihr Hobby“
8. 10. K 9 Konstanz
„Sex ist ihr Hobby“

Es war so leicht

von Lilo Wanders

Es war so leicht, ihn zu bekommen,
am ersten Abend war es leichter als leicht.
Erst Tag's darauf hab ich dich dann genommen
und dieses Feuerwerk hätte schon gereicht.

Aber ich blödes Ding.

Ich habe die Freunde von Dir rausgeschmissen,
sprach tagelang mit Dir kein einziges Wort
ich schwieg mit Dir - fühl ich mich beschissen -
dann flogen wir in Urlaub nach New York.

´ne ganze Nacht vor deiner Tür gesessen
und dich per R-Gespräch verhört,
auf einer Silberhochzeit viel zu viel gegessen
und deinen großen Bruder tiefgreifend verstört.

Mit Tränengas besprühte ich dein Zimmer
und als du fort warst habe ich geweint.
Ein Jahr danach wollte ich dich noch immer
und wusste gar nicht, was ich damit mein.

Schon so viele Jahre her,
manchmal weiss ich gar nicht mehr, was das
war
oder wie es gewesen

Plötzlich dann ein heißer Schuss
tief aus meiner harten Brust
und dein Name

Schon so viele Jahre her,
manchmal weiss ich gar nicht mehr, was das
war
oder wie es gewesen.

Plötzlich dann ein heißer Schuss
tief aus meiner harten Brust
und dein Name
sitzt mir quer im Hals.

© Ernie Reinhardt



Einweihung der Karl-Heinrich Ulrichs Straße in Hannover, Mai 2006

Knackpunkt Hannover feiert Karl Heinrich Ulrichs

Der lesbischwule Infoladen Knackpunkt, Anlaufstelle für Jugendliche richtete die bewegende Feier zur Enthüllung eines neuen Strassenschildes hinter dem Raschplatz in Hannover aus. Geehrt wird mit der Strassenbenennung der erste Mann der Weltgeschichte, der ein schwules Selbstverständnis hatte, Karl Heinrich Ulrichs. Auf dem Schild, das von Frau Sonja Eick, Bezirksbürgermeisterin Hannover-Mitte enthüllt wurde wird er geehrt als bekennender Homosexueller, der für die Akzeptanz dieser Lebensweise kämpfte. Als an diesen mutigen Mann vor neun Jahren in Göttingen durch eine Gedenkplakette erinnert wurde, war diese Offenheit noch nicht möglich. Wir dokumentieren die damalige Laudatio von Bernd Aretz, dessen Bewunderung für Ulrichs den postT - Lesern auch bisher sicher nicht verborgen blieb.

"Karl Heinrich Ulrichs war von mittlerer Statur, von hoher Stirn, von der wenige, aber ziemlich lange Haare herabhängen, von ernstem und ausgeprägtem Gesichtsschnitt, mit perfekten Zügen, beschmückt mit einem kurzen und dünnen Bart, eher nüchtern, mit geringen Bedürfnissen und geistig angestrengt, gekleidet mit eher ärmlicher als bescheidener Kleidung, mit ruhigem würdevollen Gang, ohne Geziertheit, gestützt auf einen Stock, immer mit einigen Büchern, die er unter den Arm geklemmt hatte." So begann 1895 Marchese Nicolo Persichetti in Aquila in den Abruzzen seine Grabrede für den am 14. Juli gestorbenen geschätzten Freund.



Bürgermeisterin Eick bei der feierlichen Enthüllung der Legende des Straßenschildes

Die Daten, der äußere Weg: Karl Heinrich Ulrichs wurde am 28. August 1825 in Aurich in Ostfriesland in eine bürgerliche, von Beamten und Pfarrern geprägte Familie geboren. Der frühe Tod des Vaters führte dazu, daß Ulrichs in einem Internat in der Nähe von Hildesheim und, von Verwandten aufgenommen, die Gymnasien in Detmold und in Celle

besuchte. Das Studium führte ihn nach Göttingen. Die Universität bescheinigte 1846 unter anderem: "Der Studierende Ulrichs, welcher schon seit 5 Semestern nach der Aussage seiner Lehrer sehr fleißig seine Vorlesungen besucht, auch sonst Zeichen eines nicht gewöhnlichen Fleißes gegeben hat, steht in dem Rufe ein ordentlicher Mensch zu sein, hat auch von Seiten der Disziplin niemals Veranlassung zu Klagen gegeben".

Er betrieb als Schwerpunkt die Juristerei, studierte aber als Mann von breitgefächerten Interessen auch Archäologie und Literaturwissenschaft. Wer darum weiß, wieviel Energien es heute immer noch Jugendliche im Coming out kostet, ihre Homosexualität zu entdecken und zuzulassen, wird erahnen können, welche Qualen ein Mann durchlitten haben muß, für den es keinerlei öffentliche Vorbilder oder Orte der umfassenden sozialen Begegnung gab. In einer gesellschaftlichen Situation, die manche von Ulrichs Freunden in den Selbstmord trieb, blieb Karl Heinrich Ulrichs handelndes Subjekt.

Wissenschaftliche Veröffentlichungen, insbesondere im öffentlichen Recht, wurden preisgekrönt, auch von der Universität Göttingen. Literarische und politische Texte von ihm sind erhalten, wie zum Beispiel das "Großdeutsche Programm", in dem er zu Recht darauf hinwies, daß die deutsche Einheit

nicht so gezimert werden dürfe, daß seine Überlegungen zum dritten einzelne sich darin nicht wohl fühlten. Er kämpfte für einen wechselseitigen Respekt gegenüber den kulturellen Leistungen der unterschiedlichen Volksgruppen.

In Göttingen konnte er auch dem geselligen Leben durchaus etwas abgewinnen. Er gab, teils selbstgeschriebene, Studentenlieder heraus. Und er tastete sich zu dem vor, was sein Hauptwerk werden sollte: die zwölfbändige Schrift »Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe«. Ulrichs wagte es als erster, das Unausprechliche auszusprechen, den Sehnsüchten einen nicht negativ besetzten Namen zu geben, die mann-männliche

Liebe. Und er legte so zwischen 1864 und 1879 den Grundstein für eine nicht diskriminierende Forschung zu sexuellen Identitäten. Magnus Hirschfeld, der bekannteste Sexualwissenschaftler der Jahrhundertwende, wäre ohne Ulrichs und

seine Überlegungen zum dritten Geschlecht, dem der Homosexuellen oder Urninge, kaum denkbar gewesen. Ulrichs war ein radikaler Kämpfer für die Gleichberechtigung. Er korrespondierte mit Menschen in der ganzen Welt über das Empfinden und Leben homosexueller Männer, stand mit allen Größen der beginnenden Sexualwissenschaft in Kontakt. Er konzipierte die erste schwule Zeitschrift und entwarf schon die Satzungen für den Urningsbund. Eine Hilfskasse sollte eingerichtet werden, die großen politischen Entwürfe sollten mit der Politik des Machbaren vereint werden. Und diese Forderungen erhob er öffentlich.

Daß seine Karriere im Staatsdienst trotz der herausragenden fachlichen Qualitäten nur von kurzer Dauer war, versteht sich fast von selbst. Auch daß das freie deutsche Hochstift in Frankfurt, das auch heute noch das Goethe-Haus betreibt, ihn wegen seiner Homosexualität hinauswarf, verwundert kaum. Verblüffender ist da eher schon, daß die beiden



Haftstrafen in der Festungshaft zu Minden nicht seiner Homosexualität galten, sondern seinem öffentlichen Protest gegen die Annektionspolitik Preußens.

Ulrichs schlug sich nunmehr als Privatgelehrter, Journalist, Autor, Privatsekretär und Hauslehrer durch. Sein Lebensweg führte ihn über verschiedene deutsche Städte nach Italien, wo er in den letzten Jahren eine in aller Welt verbreitete Zeitschrift zur Wiederbelebung der lateinischen Sprache, *Alaudae*, herausgab. Göttingen darf sich glücklich schätzen, einen Mann aus seinen Reihen ehren zu dürfen, auf dessen Ehrentafel nicht nur Jurist hätte stehen können, sondern mit gleicher Berechtigung schwuler Bürgerrechtler oder Sexualwissenschaftler.

Wir verdanken ihm folgendes Bekenntnis zur Solidarität: "Die Vergewaltigten und Geschmähten kennen kein Recht der Vergewaltigung durch nackte Gewalt, noch ein Recht der Schmähung. Darum ist unsere Stellung überall auf Seite der Vergewaltigten oder Geschmähten: mögen sie heißen Pole, Jude, Hannoveraner, Katholik, oder sei es ein unschuldiges Geschöpf, das den Leuten anrühig' ist, weil es so sittenlos war, außerehelich geboren zu werden, wie wir ja so unsittlich waren, mit der Urningsnatur ausgestattet zu werden, oder mag es eine arme "Gefallene" sein, die der hochsittliche Barbarismus des 19. Jahrhunderts zu Akten der Verzweif-

lung treibt, zu Kindsmord, Frucht-abtreibung, wohl gar zu Selbstmord. Wir, die wir wissen, wie es tut, vergewaltigt und gemartert zu werden: Wir können so recht von Herzen die Partei jener ergreifen, die wir in ähnlicher Lage erblicken. Neben dem Juden stehen wir, sobald ein übermüthiger Katholik ihn beschimpft, neben dem Katholiken, sobald ein intoleranter Liberaler ihn um seines Glaubens willen schmäht. Wir verteidigen nicht heuchlerisches Augenverdrehen, wohl aber das Recht, Katholik zu sein, das Menschenrecht für Glauben und Nichtglauben sich zu verantworten vor dem eigenen Gewissen und nicht vor schmäh-süchtigen Parteien. Mit Charakteren sympathisieren wir, mit jedem freien Menschen, nie mit Partei-sklaven. Wir bekämpfen die Arroganz despotischer Majoritäten. Unter allen Umständen verachten wir daher den herrschenden Liberalismus, welcher hohler ist als taube Nüsse, welcher uns statt Brotes Steine beut; welcher Freiheit nur für Majoritäten fordert, die bereits am Ruder sind, sobald es sich dagegen um unterdrückte Minoritäten handelt, die seinem Geschmack nicht zusagen, nie und nirgend für Freiheit eintritt, der ohne Ende die selbe fälscht durch den ihm innewohnenden Despotismus, der ohne zu erröthen alle Tage Menschenrecht verhöhnt und Menschenwürde zertritt."

Literatur

Karl Heinrich Ulrichs: "Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe", Hg. Hubert Kennedy, Reprint der Ausgabe von 1864-1879; 4 Bände, Verlag rosa Winkel, Berlin 1994;

Hubert Kennedy: "Karl Heinrich Ulrichs - Leben und Werk", Bibliothek rosa Winkel, Bd. 27 MännerchwarmSkript Verlag, Hamburg 2001; ISBN: 3-935596-27-8

Volkmar Sigusch: "Karl Heinrich Ulrichs – Der erste Schwule der Weltgeschichte", Bibliothek rosa Winkel, Bd. 21, Verlag rosa Winkel, Berlin, 2000; ISBN: 3-86149-105-2

"Neue Funde und Studien zu Karl Heinrich Ulrichs", Hg. von Wolfram Setz, Bibliothek rosa Winkel, MännerchwarmSkript Verlag, Hamburg 2004; ISBN: 3-935596-36-7

"Karl Heinrich Ulrichs zum 175. Geburtstag" – Die Geschichte der Homosexualitäten und die schwule Identität an der Jahrtausendwende, eine Vortragsreihe; Bibliothek rosa Winkel, Bd. 25, Hg. von Wolfram Setz, Verlag rosa Winkel, Berlin 2000; ISBN: 3-861-106-0

"Karl Heinrich Ulrichs zu Ehren Materialien zu Leben und Werk", Hg. von Wolfram Setz, Verlag rosa Winkel, Berlin 2000; ISBN: 3-86149-107-9

Auf seinem Grabstein steht unter anderem zu lesen: "Er eignete sich alle Bereiche der humanistischen Bildung in einem solchen Maße an,

daß er von berühmten Gelehrten in Göttingen und Berlin zu ihresgleichen gerechnet wurde, warf in Anthropologie und der Jurisprudenz neue Fragestellungen auf, wurde mit hohen Ämtern geehrt und wurde in günstigen Umständen nie übermütig und in widrigen nie verzagt. Schwierige Ereignisse vertrieben ihn aus dem Land Hannover und als armer Mann wanderte er durch einen großen Teil Europas. Überall erwies er sich als Mann von Geist, Gelehrsamkeit und Tugend."

Ich danke den Göttinger Schwulen, daß sie durch die Wiederherstellung des Grabsteins von Ulrichs einen Beitrag gegen das Vergessen geleistet haben. Ich danke der Stadt Göttingen, daß sie mit der Tafel eine der Facetten Ulrichs ehrt, wenn auch zweifellos nicht die Wichtigste. Im Verschweigen dessen, was sein Hauptwerk war, wird deutlich, wie weit Ulrichs seiner Zeit voraus war.

Erstveröffentlicht in:
GÖTTINGER JAHRBUCH, Band 45, 1997 Verlag Erich Goltze, Göttingen; ISSN: 0072-4882





Kultursodomie als Neoallianz

von Volkmar Sigusch

Der Blick von außen auf eine Kultur kann außerordentlich erhellend sein. Kommt zum Beispiel ein aufmerksamer Mensch aus einem Land, sagen wir Kamerun, in dem alle Hunde auf der Straße von Abfällen leben und natürlich rassen- und namenlos einfach nur »Hund« sind, wird dieser Beobachter bei uns nicht mehr aus dem Staunen herauskommen. Denn hierzulande leben viele Menschen mit ihren Haustieren, namentlich mit Hunden und Katzen, in einer Wohnung, schlafen in einem Zimmer, wenn nicht in einem Bett, und trennen sich nur, wenn es unbedingt sein muss, weil das menschliche und das tierische Leben schrecklicherweise immer noch auseinander klaffen. Dafür aber bekommen die Lieblinge zum Geburtstag ein Geschenk, fahren Mensch und Tier zusammen in den Urlaub und haben insgesamt oft ein intensiveres Verhältnis zueinander als zu anderen Artgenossen. Nicht selten wird das Haustier wie ein geliebter Mensch behandelt, geherzt, geküsst, verwöhnt und umsorgt, und ist das einzige Wesen, zu dem der Tierhalter (so die hässliche Amtsbezeichnung) überhaupt eine emotionale Beziehung besitzt.



Sodomitische Lebenspartnerschaft

Es ist also nicht übertrieben, wenn wir diese Beziehung, die als ein massenhaftes und dazu in der Ausdifferenzierung inzwischen exzessives Phänomen neuartig ist, unter Verweis auf unsere These von der allgemeinen Diversifikation der Intimbeziehungen eine *Neoallianz* nennen. Und es ist keine kühne Prophezeiung, wenn wir annehmen, dass diese Neoallianz in zwei bis drei Generationen als *sodomitische Lebenspartnerschaft* öffentlich und rechtlich anerkannt werden wird, wahrscheinlich in mehreren Formen: Einzel-, Haupt-, Neben- und Sammelbeziehung. Wegen der abstoßenden Erinnerungen, die der Ausdruck Sodomie noch viele Jahre

auslösen wird, werden sich die Abgeordneten gewiss für eine Benennung wie »tierliebende« oder »zweiartige« oder »Mensch-Tier-Lebenspartnerschaft entscheiden, so wie von »homosexuell« oder »schwul« und »lesbisch« bei der vor kurzem beschlossenen gleichgeschlechtlichen »eingetragenen Lebenspartnerschaft« (ELP) nicht die Rede ist.

Könnten die Tierliebhaber schon jetzt ihre Lieblinge heiraten, täten es viele, zumal Hunde und Katzen bei weitem nicht so alt werden wie Männer und Frauen. Das Model Natascha Giller sagte gerade in einer Fernsehsendung- »Der Hund ist ein Teil von mir. Wer mich liebt, muss auch den Hund lieben. Er ist immer bei mir.« Dieses Glück hat der Hollywood-Schauspieler Vin Diesel nicht: »Ich vermisse ihn sehr, meinen Hund Roman. Wir telefonieren jeden Tag und werden uns bald in New York treffen«, teilte er 2004 im Internet mit. Der »Vater« der Neutronenbombe, Samuel T. Cohen, wurde, nachdem ihm der Heilige Vater für seine »Friedensarbeit« gedankt hatte, gefragt, was ihm »das Liebste auf der Welt« sei. Er antwortete: »Mein Hund. Aber verraten Sie das bloß nicht meiner Frau und meinen Kindern.« Währenddessen erschlug im Land des »Friedensaktivisten« ein Mann einen anderen Mann aus Sorge um seine Katzen, und ein Mensch namens Clifford Edwards »legalisierte« vorsorglich sein

Verhältnis zu einer Hündin namens Spunky, mit der er seit 13 Jahren zusammenlebt. Er gab ein rauschendes Fest mit Hunderten von Gästen. Nur die alte Hündin wusste nicht, was ihr geschah; sie verkroch sich nach der Hochzeitszeremonie vorsichtshalber unters gemeinsame Ehebett.

Schon länger ist bekannt, dass Patienten ohne Hund im Jahr nach einem Herzinfarkt siebenmal häufiger sterben als Patienten mit Hund. Jetzt teilten Forscher im »Medical Journal of Australia (Heft 3/1996) mit, dass Menschen mit einem Haustier seltener krank werden als solche ohne. Somit müsste die Regierung das Halten von Haustieren fördern, weil es die Kosten im Gesundheitswesen senkt. Offenbar erleben viele Menschen ohne ihre Haustiere überhaupt nichts Intimes mehr, ist das lebenserhaltende Intimleben in unserer Kultur ohne Tiere nicht mehr zu denken.

Wo wir auch hinschauen, begegnen wir dieser Neoallianz, die den Menschen in den reichen Ländern des Westens mehr wert ist, als es kostete, alle Hungernden der Welt zu sättigen. Die Reklamewand vis-à-vis teilt mir schon vor dem Frühstück mit: »Katzen würden Whiskas kaufen«. Die Hündin einer Nachbarin namens Susi gratuliert mir schriftlich »von ganzem Herzen« zum Geburtstag. Eine andere Nachbarin, die ihre voluminös frisierte Katze samt Haarpracht in einem Kinderwagen spazieren zu

fahren pflegt, steuert wie so oft ein nahegelegenes Gestüt an, auf dem sich blutjunge Mädchen an riesigen, dampfenden Pferdeleibern vergnügen, um sich anschließend beim Ausritt zu entjungfern. Folgerichtig teilt die Schauspielerin Rosemarie Fendel im Fernsehen mit, sie habe aus den Haaren ihres Hundes eine Decke gesponnen, mit der sie sich nach dessen Tod zudecken werde. Junge Männer sind da etwas waghalsiger; einige teilen das Bett neuerdings mit einer Panzerechse, wie eher zufällig entdeckt wird. Eine junge ärztliche Kollegin dagegen zeigt ihre Trauer ganz offen. Ihre Katze ist gestorben, sodass sie sich außerstande sieht, an der Weihnachtsfeier der Klinik teilzunehmen. Die Ärztin wirkt depressiv, sie trägt Schwarz, und die Kollegen kondolieren ihr.

Angesichts dieser Lage müssen sich Markt, Sitte und Recht bewegen. Auch dafür nur wenige Beispiele: Gesetzlich stehen einem Hundetier im Zwinger bei uns neun Quadratmeter Fläche zu, einem Menschenasylanten im Durchschnitt fünf. Weil er eine Katze erschossen hat, verurteilt ein Bundesrichter in Milwaukee, Wisconsin, einen 48-jährigen, mehrfach vorbestraften Mann zu 21 Jahren Gefängnis (dpa-Meldung vom 2. September 1999). Jahre zuvor hatte das Münchner Landgericht (AZ 15 S 265/84) entschieden, dass die Klausel in einem Mietvertrag, wonach die Hundehaltung nur mit Genehmigung

des Hausbesitzers zulässig ist, kein grundsätzliches Hundeverbot rechtfertigt. In New York hat eine Katze ihre fünf jungen nacheinander aus einem brennenden Haus gerettet. 7.000 Anrufer wollten dieser Heldin mit ihren verbrannten Pfoten und ihrem versengten Fell ein glückliches Zuhause geben. In Japan ist ein Laufband für übergewichtige Hunde entwickelt worden, das etwa 3.000 Euro kostet. Das ist zwar recht teuer, dafür können jetzt aber die Hundebesitzer zusammen mit dem Liebling, den sie wie sich selbst überfüttert haben, im Fitness-Studio 'Seit' an 'Seit' trainieren.

Angleichungen *more sodomico*

Das ist zugleich ein Beispiel für die widernatürlichen Versuche, Tiere mit allen Mitteln zu vermenschlichen. Was den Kultursodomiten Tag für Tag angetan wird, müssen sie offenbar auch ihren mitgefangenen Lieblingen antun: entweder direkt und bewusst als Gewalt oder, hoffentlich sehr viel häufiger, indirekt und unreflektiert als lebensbedrohliche Versorgung. Viele Hunde sind in Wohnungen eingesperrt. Zur Bewegungslosigkeit verdammt, warten sie den ganzen Tag auf ihre Kerkermeister, bis ihre Muskulatur vertrocknet ist. Wellensittiche, die natürlicherweise im Verbund leben, werden mit toten Gegenständen, Spiegeln und Vogeldummies abgespeist. Nacht-

aktive Tiere wie Hamster werden tagsüber durch Zuwendung traktiert und außerdem in Gefäße gesperrt, die sie panisch reagieren lassen, weil es keinen Ausweg gibt. Fische werden in Kugeln gehalten, die für sie so groß sind wie für Menschen ein Bretterverschlag unter der Treppe eines Mietshauses, oder sie werden mit anderen, gefährlichen Tieren zusammengebracht, so, als hielte man Menschen zusammen mit entlaufenen Mördern, die nichts mehr zu verlieren haben. Die meisten Tiere werden falsch ernährt oder zu reichlich gefüttert und auch dadurch in den vorzeitigen Tod getrieben.



Doch die Haustiere werden nicht nur überfüttert. Sie müssen inzwischen auch allerlei Artfremdes und Allzumenschliches über sich ergehen lassen, vor allem die Hunde: Zähne putzen oder gar vergolden,

baden, frisieren und anziehen, in Hütten mit Air-Conditioning oder in 5-Sterne-Hotels leben, an Gottesdiensten und Psychotherapien teilnehmen. Dabei verwischen sich schon mal die Grenzen zwischen Mensch und Tier im Kopf der Menschen, kommt so etwas wie ein *Homo animal*, zum Beispiel ein *Hippohomo* heraus: Die Olympiasiegerin von Atlanta 1996 in jener Sparte, die aus Pferden Wesen mit menschlicher Grazie und Disziplin machen will, antwortete auf die Frage des Reporters, wie sie ihr Pferd beschreiben würde, vollkommen konsequent: »Es hat sehr viel Ehrgeiz.« Ehre? Geiz? *Animal sapiens*? Und als der Journalist fragte, wie das persönliche Verhältnis zu einer bestimmten Sportlerin sei, antwortete die Siegerin: »Es ist gut. Nicole steht doch auch bei uns im Stall.«

Wenn ein Hund so bellt, als imitiere ihn ein Mensch und wir erst hinschauen müssen, um sagen zu können, wer oder was da eigentlich gebellt hat, wenn alleinstehende Männer und Frauen, die sich in einer langjährigen Beziehung mit Hunden und diese mit ihnen phänomenologisch so angleichen, dass sie beim gemeinsamen Aus-dem-Fenster-Schauen auf den ersten Blick nicht zu unterscheiden sind, ist die Anpassung physisch geworden, sind in gewisser Hinsicht Menschentiere und Tiermenschen entstanden.

Weil das so ist, müssen Haustiere auch bis zum Ende und gerade beim

Ende wie Menschen behandelt werden. Das heißt: Beerdigung mit Grabrede und Grabmal. In den USA zeichnete sich diese Konsequenz schon vor mehr als einem halben



Der post-Redakteur beim Besuch einer Szene-Bar in Seligenstadt

Jahrhundert ab. Egon Erwin Kisch hat bereits in »Paradies Amerika« berichtet, dass reiche US-Amerikaner ihren Hunden treu bis in den Tod sind. Sie ließen von namhaften Bildhauern Denkmäler errichten, die mehr als 80.000 Dollar kosteten. Die Epitaphe für die Tiere, die zu Menschen gemacht werden sollten, lasen sich darin so: Du warst unser Liebling - Wir beklagen unseren zarten Kameraden - Hier ruht Bella, unsere sonnige Freundin - Süß warst du, unser kleiner Bill - In hebender Erinnerung an alle meine treuen und ständigen Gesellschafter - Proud, sunny, loving - Beautiful, intelligent, heroic - Deine Liebe, Deine Anhänglichkeit und Dein Verständnis bereicherten unser Leben - Für Nigger, den alten Gentleman - Hier schlummert Ami, geliebtes Mitglied unserer Familie - Bebe ewig beweint. Seit den

achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts gibt es auch bei uns Tierbeerdigungen mit Grabreden christlicher Geistlicher auf eigens eingerichteten Hunde- und Katzen-Friedhöfen, die rechtlich als sehr viel unproblematischer gelten als eigene Friedhöfe für Nichtchristen, namentlich für Muslime. Manche Tierliebhaber verschulden



sich schon vor der Beerdigung durch die Arztkosten, die die kranken Tiernmenschen verursachen, bis über beide Ohren. So geht jeder für sich allein vor die Hunde: der Mensch als Mensch, das Tier als Tier.

Für die phantasmatische Angleichung von Mensch und Tier spricht aus beider Sicht sehr viel. Welch enormer Reiz liegt in der Vertierung: immer gefüttert werden, kein Gewissen haben, nicht zum Denunzianten werden können, seinen Tod nicht ahnen, einfach schamlos brünstig sein und die Schnauze überall reinstecken dürfen, ohne dass der Geruchssinn organisch verdrängt wäre. Und dann erst die Vermenschlichung. Die Bezeichnungen *Tierhalter* und *Hundebesitzer* sagen schon, worum es eigentlich geht: die Macht haben über ein anderes Wesen, alles kontrollieren können, ebenso zärtlich wie gewalttätig sein dürfen, ohne Strafe, Vergeltung und Verachtung wirklich befürchten zu müssen. Wer möchte seinen Liebespartner nicht zu

Hause »halten«, im Freien »anleinen«, auf Gedeih und Verderb »besitzen«? Wer möchte nicht einen Lebenspartner haben, der einmal als Waffe, andermal als Kuschelkissen, dann als Fußabtreter und Blitzableiter, aufmerksamer Zuhörer und anspruchsloser

Mitbewohner, schließlich gar als Therapeutikum und in einer nicht bekannten und auch nicht verlässlich zu erforschenden Zahl auch als Sexualobjekt im engeren Sinne dient, ohne dass es um eine Perversion im klinischen Verstand ginge.

Aus der Sicht des Kultursodomiten sind die Vorzüge also enorm, insbesondere im Verhältnis zum Hund. Denn die Treue des Hundes entspricht der der Menschen am ehesten. Katzen, Ziegen, Pferde oder gar Kaninchen und Kanarienvögel bringen es nicht fertig, gleichzeitig treu und treulos zu sein wie sie. Deshalb haben sich die Neosodomiten massenhaft mit ihren Susis und Antons häuslich und steuerzahlend eingerichtet. »Meine Dackel«, sagte David Hockney im Fernsehen, »mögen mich immer. Wenn ich mit ihnen spiele, sind sie wie kleine Kinder.« Ganz offensichtlich sind Hunde für den typisch anterotischen Menschen unserer Sexualkultur geradezu maßgeschneiderte Liebesobjekte, folgen

wir Freuds vorübergehend besonders pessimistischer Analyse: Die Liebe, so Freud (1912, S. 90), sei »im Grunde heute ebenso animalisch, wie sie es von jeher war«; die zärtliche und die sinnliche Strömung kämen nicht zueinander; alle Sexualobjekte seien Surrogate, nichts als Ersatz, und wo die Männer liebten, könnten sie nicht begehren, es sei denn, das Objekt werde von ihnen nicht respektiert, sei erniedrigt, unterworfen, könne sie nicht durchschauen - ergänzen wir: wie ein Hund. Freud hatte natürlich nicht Hunde, sondern »leichte« Mädchen im Auge. Jetzt ergibt sich aber, dass im Haushund die Objektvorteile des unschuldigen Kindes mit jenen des schmutzigen und amoralischen Weibchens phantasmatisch verschmelzen.

Textauszug (gekürzt) aus:
„Kultursodomie als Neoallianz“ in:
Volkmar **Sigusch: Neosexualitäten,**
*Über den kulturellen Wandel von
Liebe und Perversion,* Campus
Verlag GmbH, Frankfurt am Main /
New York, 2005; ISBN: 3-593-
37724-1

Aus dem Offenbacher Alltag

von Bernd Aretz

Mein durch das Lesen der Offenbach Post völlig ermatteter Sklave ruht noch ein Stündchen, damit sich das Tischlein-deck-dich

Gefühl, das sich beim wundersamen Erscheinen eines gefüllten Hundenapfes aus dem Nichts einstellt nicht durch den Anblick des schuftenden Meisters entzaubert.

Gestern philosophierte mein Schmuckhund über die Strenge der Meister. Wir hatten gerade über anstehende Bastelarbeiten für lederne Hundemumiensäcke geplaudert – diese Verheißung der verordneten Untätigkeit danach erfreut einen faulen Hund natürlich - und dabei die Nützlichkeit des Erwerbs von Nähkenntnissen erwogen. Da wusste mein Sklave kichernd eine Unterhaltung mit einem Vereinskollegen aus seinem Sklavenverband zu phantasieren. Gibt der eine mit der Strenge seines Meisters an, der ihn jetzt zu einem Manöver angemeldet habe. So mit Massenmusterung, Suhlen im Dreck, sich an militärischen Befehlsformen verlustieren. Die Krönchen auf den Klappen der Uniformen unserer Herbstlaubtransen geben Auskunft über den Rang, die Ordensspange über die sexuellen Spielräume oder Obsessionen. Eigentlich würde mein Hund da ja auch gern hin, wenn da nicht die dumpfe Angst wäre, mit seinem Herrn könne er sich dort nur blamieren. Diese ganze Militärschiene ist mir so fürchterlich fremd. Ich kann das einfach nicht. Ich bin zu dumm dazu. Und dann erlebte ich plötzlich in Frankfurt im Switchboard Rosi, eine kleine ältere Dame, die ganz selbstverständlich einen gestandenen Recken

exerzieren ließ, ihn wegen seiner Haltung anschnauzte und fröhlich erzählte, sie wisse, wie man die Männer behandeln müsse. Vielleicht lerne ich es ja doch noch. Ist nicht so eilig, bis dahin kann nämlich mein Sklave mit einer besonders brutalen Härte und Gemeinheit seines Meisters aufwarten, die alles andere in den Schatten stelle. Der habe ihn nämlich zum Volkshochschulnähkurs angemeldet. Diese äußerste Hingabe, auch schwerste Leiden für den Meister zu erdulden, wenn sie nur seinem Vergnügen dienen, müsste ja eigentlich die Erfüllung sämtlicher Sklaventräume sein. Dennoch sei dahingestellt, ob mein Sklave das wirklich will, oder nur Schadensbegrenzung betreibt, wenn er bei Wahlmöglichkeit einen Wunsch äußert, nämlich lieber einen Kurs mit Hausfrauen als mit einem Haufen Tunten zu machen.

Das führt zu einer für arme Hundeseelen verwirrenden Frage. Ob denn die gewünschte Auslieferung und Hingabe gefälligst nur in den Formen durch den Meister angenommen werde dürfe, die dem Sklaven genehm sei?

Da bleibt dann nur noch, den treuen Blick aufzulegen und zu knurren: Mich darfst Du das nicht fragen. Ich bin nur ein Hund.

b | a | m

BUCHLAGER AM PERKT

Wilhelmplatz 12 · 63065 Offenbach

Am Offenbacher Redaktionstisch der post

Dienstag Abend. Die am Geschick des Vereins näher interessierten trudeln ein. Ein paar Unterschriften müssen geleistet, Probleme aus dem Alltag des Vereins besprochen werden. Unsere Lohnsklaven beklagen die Zähigkeit der Verhandlungen mit den Geldgebern des betreuten Wohnens. Es ist Irrsinn, eine niedrigschwellige Beratungseinrichtung unterhalten zu sollen und wollen, und andererseits die Hürden zum Zugang durch einen Wust von Papier, Rechenschaftspflichten hier, da und dort ständig zu erhöhen. Statt der Kontroll- und Begründungssucht bezüglich der Sinnhaftigkeit jeder Arbeitsminute sollten doch einfach die legitimen Aufsichtsinteressen über die Verwendung der Gelder schlicht dadurch wahrgenommen werden, dass die Damen und Herren einfach mal einen halben Tag Arbeitsalltag bei uns mitbekommen. Diese Mischung aus beratender Tätigkeit von Schuldenkrisen über Behandlungsschwierigkeiten oder Störungen des Sexuallebens, der Sicherstellung von Versorgung – auch durch sozialen Beistand – gepaart mit Öffentlichkeitsarbeit, Finanzierungskämpfen, Veranstaltungen Fortbildung und Supervision geht schon ohne den kotrollierenden Papierkrieg an die Grenzen. Und da stehen Vorstand und die Redaktion

der postT auch gerne mal als Klagemauer zur Verfügung.

Gespräch über die Ausstellung „Hautkontakt“ und „Körperweg-aktion“ von Andreas Hoffmann im deutschen Ledermuseum Offenach (www.hoffmann-kunst.de, www.ledermuseum.de). Nichts für Menschen, die bei jeder neuen Falte gleich eine Nervenkrise überfällt. Andreas Hoffmann lässt durch eine Videokamera, die langsam vom Fuß zum Kopf hochfährt und wieder zurück den sich auf einer Scheibe drehenden nackten Körper abscannen. Das Bild wird gleichzeitig auf die Leinwand des Rundes projiziert, die die Aufnahmetechnik umschließt. Anschließend gibt es vom Ganzen eine DVD und eine bearbeitete Fotografie einer Hautpartie des Künstlers. Nichts für schwache Nerven sondern für Menschen die sich selbst aussetzen wollen. Unbedingt empfehlenswert, wie auch die Ausstellung der Arbeiten und Fotos von Monika Golla, die auf eine unglaublich erotische Weise nackte Schuhe fotografiert und Schabernack mit den Pumps von Barbie treibt. „Die Wandlung der Unschuld.“ (www.monikagolla.de). In diesem Zusammenhang Gespräch über das Alter. Ich lobe meine physiotherapeutische Domina und jammere ein bisschen über die Macken in Rücken Knie und Armen. Verständnissvolle Anmerkung aus der Frauenecke, dass das im Alltag doch sehr behindert. Mitgefühl. Ich

widerspreche. Im Alltag kann man sich ja ganz gut behelfen aber beim Sex!!!!!! Ralf König hat das sehr treffend in seinem neuen Comic »Trojanische Hengste« gezeigt. Einwurf, ob denn nicht das Alter weise und genügsam mache? Heftiger Protest sowohl von Frauen als von Männern. Wenn die Männer nach des Tages Mühen nicht verständlicherweise so müde wären, würde man ja gerne häufiger ... Aber es stimmt schon. Altern heißt auch, zu lernen, kreativer mit den noch nutzbaren Resten umzugehen.

Auf dem Tisch liegen ein paar Eintrittskarten vom Frankfurter Varietétheater Tigerpalast. Johnny Klinke, Margareta Dilliger und ihre Truppe machen damit ehrenamtlich in Aids-Hilfen Engagierten der Region ein Geschenk. Atemberaubende Artistik, Chansons und Magie werden uns verzaubern.

(www.tigerpalast.de) Danke für einen außergewöhnlichen Abend und auch dafür, dass der Blick über die Frankfurter Stadtgrenze bis nach Offenbach hinaus ging.

Gespräche über die postT. Die nächsten sechs Ausgaben sind dank des Landesverbandes der Hessischen Aids-Hilfen, der Hannöverschen Aids-Hilfe der ARGE Jobcenter Hannover und unserer Inserierenden gesichert. Wir überlegen, wie wir nach und nach alle beteiligten Vereine vorkommen lassen können, das Lighthouse in Hannover, das GesundheitsdolmetscherInnenprojekt in Kassel, Safeway für die Drogen-

gebraucherInnen in Marburg, und und und. Wir freuen uns in Offenbach, zukünftig Kalle näher bei uns zu haben.

Und erneut ein Herzensanliegen der Redaktion: Sexuell Umtriebige jedweden Geschlechtes sollten ihren Impfschutz gegen Hepatitis A und B überprüfen. (ba)

"Martin ist tot - Seine Eltern".

Kein Familienname, kein Ort, keine Daten. So erinnerte in der Frankfurter Rundschau eine Familie mit einer Todesanzeige an ihren Sohn.

War es die Scham, weil es nicht gelungen war, dem Kind den Weg in eine bürgerliche, vorzeigbare, Existenz zu ebnen? Hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, zu erinnern, dem Gedenken einen Ort zu geben und der Furcht, sich identifizierbar zu machen, verschweigen sie alle auf sie verweisenden Umstände. Es mag die Angst mitspielen, in Haftung genommen zu werden für einen Lebenslauf, der augenscheinlich nicht geglückt war. Auf der Suche nach dem wahren Leben, dem Sinn, den existentiellen Erfahrungen, reichte dem Toten offensichtlich die zwischenmenschliche Begegnung nicht. Drogen mussten helfen. Und die sind nicht nur gefährlich, sondern, sofern sie illegal sind, auch

teuer. Begleitkriminalität als Folge der Suchterkrankung und auch Prostitution zur Finanzierung gehören zu den alltäglichen Erscheinungen. Und derer schämen sich die Angehörigen, sehen nicht, dass gerade Drogenprostitution der verzweifelte Versuch sein kann, in dem ganzen Geschehen, anständig zu bleiben, andere nicht zu schädigen, auch wenn es von den Betroffenen selbst einen hohen Preis fordert.

Wäre es nicht einfacher, sich einem Entzug zu stellen, mag man sich angesichts des Elendes vieler Suchtkranker und Drogentoter fragen? Gewiss, aber manch einer unter uns, wird Erfahrungen mit missglückten Versuchen haben, sich das Rauchen abzugewöhnen, abzunehmen, gesünder zu leben, sich mehr Zeit für seine Mitmenschen und sich selbst zu nehmen. Und dies, obwohl das soziale Umfeld intakt ist, die Ziele gesellschaftlich akzeptiert und unterstützt sind, ein Arbeitsplatz vorhanden ist und die soziale Absicherung stimmt.

Die Erfahrung gescheiterter Therapien, chronische Erkrankungen wie Hepatitis B oder C oder Aids, Obdachlosigkeit und fehlende berufliche Perspektiven prägen das Bild der an illegalen Drogen Suchterkrankten. Fehlende Wertschätzung und Kriminalisierung lassen das Schützenswerte in sich und anderen leicht verblassen. Soziale Orte werden selten. Ein Verstoß gegen das Hausverbot am Bahnhof, das Aufhalten auf dem Bahnhofsvorplatz kann

z. B. in der Universitätsstadt Marburg Betroffene leicht einmal einen Monat in Haft bringen.

Das soziale Umfeld reduziert sich neben den professionellen Helferinnen und Helfern auf Hausdetektive, Polizei, Justiz und Menschen in gleicher Lage. Stirbt jemand aus dem Umfeld, wird er oder sie in aller Regel in größter Heimlichkeit entsorgt. Sei es durch das Ordnungsamt oder durch die Familien. Durchgezählt werden die Drogentoten. Es ist der achte oder neunte oder zehnte in diesem Jahr in Marburg, nicht Hans H., Louisa P., Werner oder Hermann. Aus den Umständen, Wehrdaer Weg, Elisabethstraße und dem Alter kann die Szene vielleicht rückschliessen, dass Martina nicht in der Klinik sondern auf dem Friedhof weilt. Es bestand keine Möglichkeit Abschied zu nehmen, in der Trauerfeier den Verlust sinnlich zu erfahren, vielleicht getröstet zu werden und beim Leichenschmaus die gemeinsamen Erlebnisse noch einmal zu erzählen, Erfahrungen auszutauschen und weitere Mosaiksteine zum Bild des gestorbenen Menschen hinzu zu fügen. Das plötzliche Verschwinden und Entsorgen verletzt die Würde, sowohl der Gestorbenen als auch der Überlebenden Freundinnen und Freunde.

Dem wollen J.E.S., der Bundesverband der Eltern und Angehörigen für akzeptierende Drogenarbeit e. V., viele Einrichtungen der Drogenhilfe, wie auch manche AIDS-Hilfe die Erinnerung entgegensetzen. **Am 21. Juli ist – wie jedes Jahr – der Gedenktag für die Drogentoten. An vielen Orten werden unterschiedlichste Veranstaltungen abgehalten. In Hannover findet um 12.00 Uhr in der Marktkirche eine Gedenkandacht statt, von 15.00 bis 17.00 Uhr werden Aktionen am Doppeldeckerbus stattfinden. Die AIDS-Hilfe Frankfurt wird den ganzen Tag am Kaisersack und in der Taunusanlage zugegen sein.** Frau Oberbürgermeisterin Roth wird einen Gedenkstein enthüllen. Wer, aus welchen Gründen auch immer, Freunde oder Angehörige verloren hat, weiß, wie hilfreich Anteilnahme sein kann. Zeigen Sie durch einen Besuch an den Ständen, dass Sie nicht gleichgültig sind.(ba)



Neue posT-Anschrift

posT

AIDS-Hilfe Offenbach e.V.

Frankfurter Straße 48

63065 Offenbach

eMail:

bernd.aretz@offenbach.aidshilfe.de

Impressum

Herausgeber: Hannöversche AIDS-Hilfe e.V. in Cooperation mit AIDS-Hilfe Offenbach e.V.

Postanschrift:

**posT – AIDS-Hilfe Offenbach
Frankfurter Str.48; 63067 Offenbach**

Redaktion: Bernd Aretz (ba), Karl-Heinz Ohnemus (kho) Erscheinungsweise: zweimonatlich, ViSPG: Karl-Heinz Ohnemus Fotos, soweit nicht anders angegeben: Bernd Aretz; Harald Seiwert, Interview Teipelke: Fotos Deutsche AIDS-Hilfe e.V.

Beiträge von: Bernd Aretz, Ernie Reinhardt, Karl Lemmen, Harald Martenstein, Volkmar Sigusch, Reinhard Sogl, Achim Teipelke

Titelbild: Wiesbaden

Wir bedanken uns bei allen Rechte-Inhabern und Interview-Partnern, die uns ihre Texte und Bilder kostenlos zur Verfügung stellten.

Unser besonderer Dank geht an Volkmar Sigusch, den Campus Verlag, Die ZEIT, die Frankfurter Rundschau, „Lilo Wanders“ und an Herrn Achim Teipelke für die Bereitschaft zum Interview.

Unser herzliches Dankeschön geht an unsere Anzeigenkunden, Buchhandlung am Markt Offenbach, Deutsche AIDS-Hilfe Berlin, Herrn Rainer Schilling und Herrn Dennis Kusitzky, Frau Herboth, Marburg und an die hilfreichen Geister im Druckhaus Marburg.

Druck: Druckhaus Marburg GmbH

Auflagenhöhe: 1500, Juli 2006

ISSN 1860-7691

Inserate sind uns willkommen. Eine Anzeigenpreisliste senden wir Ihnen auf Wunsch gerne zu.



AIDS – Hilfe Offenbach e.V.

Frankfurter Str. 48

63065 Offenbach

Telefon: 069 – 88 36 88

Fax: 069 – 88 10 43

eMail:

info@offenbach.aidshilfe.de

Homepage:

www.offenbach.aidshilfe.de

Öffnungszeiten:

Montags	10.00-12.30 Uhr 13.30-16.00 Uhr
Dienstags	16.00-20.00 Uhr
Donnerstags	10.00-12.30 Uhr 13.30-16.00 Uhr

Termine:

Brunch jeden ersten Sonntag im Monat, Beginn 11.00 Uhr

Positivencafé jeden zweiten Freitag im Monat, Beginn: 14.00 Uhr

Plenum jeden zweiten Dienstag im Monat, Beginn: 20.00 Uhr

Malgruppe und Frauencafé: Kontakt über die Geschäftsstelle

Beratung und HIV - Antikörperpest nach telefonischer Vereinbarung über die Geschäftsstelle

Spendenkonto:

Städtische Sparkasse Offenbach

Kto. 590 25 25 BLZ: 505 500 20

Die AIDS-Hilfe Offenbach e.V. ist als gemeinnützig anerkannt und Mitglied des DPWW, der DAH und der AH Hessen.

WAS DU SIEHST,
IST WAS DU KRIEGST.

SEI DU SELBST.

GSD 2006: Steh zu dir, egal was andere dir erzählen. Sei selbstbewusst – und wenn's zur Sache geht, benutz Kondome.

www.aidshilfe.de

 Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.